

Editorial

Autor(en): **Gabriel, Thomas**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2020**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser

Die Entwicklung der Sozialen Arbeit ist seit ihrer Entstehung unstrittig mit jenen Problemen verbunden, die mit dem Begriff der »sozialen Frage« verklammert werden. Mit der Erkenntnis, dass im 19. Jahrhundert ganze Bevölkerungsgruppen im Zentrum und nicht am Rand der gesellschaftlichen Modernisierungsdynamiken verelenden, beginnt der »Aufstieg« des Sozialstaats. Für die Genealogie der Sozialen Arbeit bildet dabei die staatliche Entfaltung des sozialen Sektors eine entscheidende Entwicklungsbedingung. Zugleich wird hier umfassend die öffentliche Verantwortung für soziale Probleme markiert und die Grundlage für die Gestaltung des Sozialen geschaffen. Eine Verantwortung, die von der »Luzerner Erklärung« in Bezug auf aktuelle gesellschaftliche Veränderungen erneut eingefordert wird (abgedruckt im Anschluss).

Die »Luzerner Erklärung« erhielt ihren Namen auf dem ersten internationalen Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (SGSA) in Luzern, auf den sich auch die vorliegende Ausgabe der Zeitschrift inhaltlich bezieht. Der Kongress griff mit seinem Thema eine zentrale Frage der Sozialen Arbeit auf, absichtsvoll durch eine Feststellung und eine Frage verbunden: »Transformation des Sozialen – wohin entwickelt sich die Soziale Arbeit?«.

Die vorliegende »Kongressausgabe« legt fünf Texte vor, die auf unterschiedliche Weise und in verschiedenen Gegenstandsbereichen der Sozialen Arbeit nach Antworten auf diese Frage suchen. Mehrere Beiträge befragen traditionelle Strategien der Vermittlung sozialer Teilnahmekancen unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen. So thematisiert Ueli Mäder die neue soziale Frage im Hinblick auf Integration und Ausschluss von Sozialhilfeabhängigen in der Schweiz. Er entwickelt auf der Basis eines SNF-Forschungsprojektes Kritik und Empfehlungen, um die Exklusion sozial Benachteiligter zu vermeiden und neue Strategien ihrer Integration zu entwickeln. Unterfüttert von empirischen Ergebnissen fordert er das Überdenken einer einseitigen Strategie der Integration durch Arbeit und schlägt Alternativen vor.

Der Zusammenhang von Arbeitsintegration und Prekarisierung von Arbeit und Leben wird ebenfalls von Eva Nadai aufgegriffen. Auch sie kritisiert eine eindimensionale Orientierung an der Idee einer sozialen Inklusion durch Arbeit. Differenziert nach Betroffenenengruppen weist sie auf der

Basis empirischer Daten nach, dass das Wachstum des Arbeitsmarktes und die Massnahmen des aktiverenden Sozialstaats in der Schweiz nicht nur die Probleme der Klientel der Sozialen Arbeit maskieren, sondern deren Vulnerabilität massiv verstärken.

Sascha Liebermann befragt das Vokabular einer aktivierenden Sozialpolitik auf die sprachlich vermittelte Bedeutung für die Klientel der Sozialen Arbeit. Er argumentiert, dass mit der «Workfare» – Rhetorik und den damit verbundenen Handlungslogiken das Gegenteil von dem Vorgegeben erreicht wird. Nicht die Eigenverantwortung der von sozialstaatlichem Handeln betroffenen Bürgern wird gestärkt, sondern ihre Autonomie und Souveränität kommt abhanden. Bereits auf der Ebene der Semantik, so weist er sprachanalytisch nach, wird die Autonomie der Lebenspraxis und der damit verbundenen Handlungssphären begrifflich ausgeblendet.

Der Beitrag von Jean-Pierre Tabin, Véréna Keller, Arnaud Frauenfelder und Carola Togni adressiert die Frage des Zusammenhangs von Sozialhilfe und den Bürgerrechten in der Schweiz. Auf der Basis von Ergebnissen eines SNF-Projektes analysieren sie die politischen und juristischen Diskurse des Ausschlusses spezifischer Gruppen Bedürftiger aus der Zuständigkeit sozialer Fürsorge. Dabei weisen sie nach, dass die Betroffenen durch das Diktum von Autonomie und Individualismus die sozialen Zuschreibungen in ihr Selbstbild übernehmen. Ebenso wie die Professionellen der Sozialen Arbeit die Gründe für soziale Notlagen in den individuellen Lebensgeschichten suchen.

Der Artikel von Michael Nollert kritisiert abschliessend diesen «Fallstrick» der Individualisierung auf der Theorieebene. Er weist in Bezug auf einflussreiche soziologische Referenztheorien der Sozialen Arbeit nach, dass diese durch ihren starken Rekurs auf das Individuum («individualistic turn») die sozial-strukturelle Dimensionen sozialer Probleme systematisch vernachlässigen bzw. paradigmatisch bedingt ausblenden. Diese Perspektive führt in der Konsequenz zu einer personalisierten und entpolitisierten Betrachtung sozialer Probleme.

Auch in dieser Ausgabe sind die Beiträge in einem anonymen Reviewverfahren begutachtet worden. Ein Novum ist die wechselseitige Übersetzung eines Beitrages aus der Deutschschweiz (Nadai) auf Französisch und die Übersetzung eines Beitrages aus der Westschweiz (Tabin/Keller/Frauenfelder/Togni) auf Deutsch. Programmatisch getragen ist dies von der erklärten Absicht der Zeitschrift die fachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Sprachgrenzen hinweg weiter zu vertiefen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und gewinnbringende Lektüre.

Für die Redaktion, Thomas Gabriel

Chère lectrice, cher lecteur,

Le développement du travail social, depuis ses origines, est intrinsèquement lié à la «question sociale». L'État social doit en effet son développement à la reconnaissance, au XIXe siècle, du fait que la dynamique de modernisation mettait en danger non seulement des groupes sociaux marginaux, mais la société tout entière. La généalogie du secteur social nous apprend que le soutien étatique au travail social est directement lié à la reconnaissance de la question sociale: la responsabilité de répondre aux problèmes en découle et donne les conditions de possibilité du «social». En fonction des changements sociaux actuels, cette responsabilité doit être rappelée et c'est un des objets de la «Déclaration de Lucerne» (reproduite dans ce numéro).

La «Déclaration de Lucerne» tire son nom du lieu où s'est tenu le premier congrès international de la Société suisse de travail social (SSTS), congrès qui fait l'objet du présent numéro de la revue. Ce congrès avait pour thème une question centrale du travail social, concrétisée à travers une affirmation et une question: «Changements de société. Quelles conséquences pour le travail social?»

Le «compte-rendu» du congrès que vous avez sous les yeux se compose de cinq textes qui, chacun à leur manière, cherchent à donner des réponses à cette question.

Plusieurs des contributions interrogent les stratégies traditionnelles permettant d'améliorer la participation sociale de la clientèle du travail social. Ueli Mäder thématise la nouvelle question sociale à partir des processus d'intégration et d'exclusion de bénéficiaires de l'assistance publique en Suisse. Sur la base d'une recherche financée par le Fonds national suisse de la recherche scientifique, il développe des critiques et des recommandations en vue d'éviter l'exclusion sociale et de permettre de nouvelles stratégies d'intégration. Ses résultats empiriques lui permettent de dépasser l'idée selon laquelle l'intégration ne passerait que par l'emploi et il propose des alternatives.

Eva Nadai s'intéresse aux liens entre l'intégration à l'emploi et la précarisation des conditions d'emploi et d'existence. Elle critique elle aussi l'orientation monodimensionnelle d'une intégration par l'emploi. En diffé-

rentiant les groupes de bénéficiaires, elle prouve sur la base de données empiriques que le développement du marché du travail et des mesures de l'État social actif en Suisse n'ont pas des uniquement conséquences pour la clientèle du travail social, mais précarisent de larges franges de la population.

Sascha Liebermann interroge le vocabulaire de la politique sociale active sur la base de sa signification pour la clientèle du travail social. Il argumente que la rhétorique du «workfare» et les logiques qui y sont liées ont des conséquences contraires aux buts visés par ces mesures. La responsabilité des citoyens dépendant du social n'est pas renforcée, au contraire leur autonomie et leur capacité de décision sont péjorées. Sur la base d'une analyse du vocabulaire, il montre comment, au plan sémantique déjà, l'autonomie de décision des personnes s'en trouve compromise.

La contribution de Jean-Pierre Tabin, Véréna Keller, Arnaud Frauenfelder et Carola Togni s'intéresse au lien entre assistance sociale et citoyenneté en Suisse. Sur la base de résultats d'une recherche financée par le Fonds national suisse de la recherche scientifique, ils et elles analysent le discours politique et juridique sur l'exclusion de groupes particuliers de l'assistance sociale contemporaine. Ils et elles montrent que les personnes assistées intériorisent le diktat de l'autonomie et de l'individualisme. C'est également le cas des professionnel-le-s, qui vont chercher dans les trajectoires individuelles des bénéficiaires les raisons de leur exclusion.

Enfin, l'article de Michael Nollert critique l'individualisme d'un point de vue théorique. Il prouve, sur la base d'une analyse des références théoriques du travail social, que celui-ci en appelle désormais de manière importante à l'individu («individualistic turn»), ce qui a pour conséquence de mettre les dimensions sociostructurelles en second ou fait disparaître. Cette perspective a pour conséquences une appréhension personnalisée et apolitique des problèmes sociaux.

Comme c'est l'habitude, les articles présentés dans ce numéro ont été soumis de manière anonyme à expertise. Une nouveauté est la traduction d'une intervention venue de la Suisse allemande en français (Nadai) et la traduction d'une contribution romande en allemand (Tabin/Keller/Frauenfelder/Togni). Du point de vue du journal, ces traductions devraient permettre une meilleure communication des résultats de recherches scientifiques entre les différentes régions du pays.

Nous vous souhaitons une lecture agréable et surtout profitable de ce numéro.

Pour la rédaction, Thomas Gabriel